

Die Möglichkeiten der gesellschaftlichen Teilhabe vergrößern

Sabine Grenz
über Gender-Forschung

Feministische Frauen- und Geschlechterforschung (Gender Studies) gibt es seit etwa 50 Jahren. Zugleich aber sind Gender Studies noch nicht vollständig institutionalisiert und es wird ihnen mancherorts mit Skepsis begegnet. Das ist bei einem neuen wissenschaftlichen Gebiet nicht außergewöhnlich. Noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurden die Ingenieurwissenschaften mit dem Vorwurf konfrontiert, zu technisch zu sein, um an einer Universität gelehrt zu werden. Den Gender Studies wird vorgeworfen, sie seien zu politisch.

Als sich die historische Forschung im 19. Jahrhundert zu einer wissenschaftlichen

Disziplin entwickelte, wollten die Gründerväter Frauen aus der Geschichtswissenschaft ausschließen. Sie seien im Gegensatz zu Männern nicht dazu in der Lage, die Emotionen, die man für die historische Forschung durchaus benötigte, zu meistern. Diese Fähigkeit wurde den Männern, als einzig wahren Geschichtswissenschaftlern, vorbehalten. Heute würde sicher niemand mehr bestreiten, dass eben dieses Ansinnen ein politisches war.

Ebenso wie die Geschichtswissenschaft haben sich auch andere wissenschaftliche Felder zu männlichen entwickelt. Dies zeigte sich nicht nur darin, dass ausschließlich Männer sie betrieben. Das Wissen selbst hat sich entsprechend entwickelt. Als Beispiel dient hier die erst im ausgehenden 18. Jahrhundert entstandene Sonderanthropologie des Weiblichen, die Frauen auf der

Grundlage ihrer Fortpflanzungsorgane andere Eigenschaften zuschrieb als Männern, nämlich emotionalere und irrationalere Eigenschaften. Dadurch wurden Frauen vom Wahlrecht, von höherer Bildung und ökonomischer Eigenständigkeit ausgeschlossen. Auch der biologistische Antisemitismus wurde in dieser Zeit erfunden. Die Wissenschaften haben also dazu beigetragen, soziale Unterschiede zu begründen.

Dieses „Wissen“ ist heute längst widerlegt, es klingt aber nach, in den Wissenschaften ebenso wie im Alltagswissen. Die Gender Studies tragen dazu bei, dass diese Politiken des Wissens transparent wurden. Sie befassen sich aber auch mit den gesellschaftlichen Auswirkungen sozialer Ungleichheit, wie Einkommensunterschieden, Armut, Gewalt und im Bereich technischer Entwicklungen. In diesem Sinne arbeiten

die Gender Studies daran, Wissen zu produzieren, welches Diskriminierungen aufdeckt und die Möglichkeiten gesellschaftlicher Teilhabe vergrößert. Es ist also Wissen, das dazu beiträgt, dass sich Demokratien weiter entwickeln. Politisch sein bedeutet hier, die politische Relevanz aller wissenschaftlicher Erkenntnisse anzuerkennen.



FOTO: PRIVAT

Unsere Gastautorin
ist Professorin für Gender Studies an der Universität Wien. Ihre Forschungsschwerpunkte sind u.a. Gender und Sexualitäten, qualitativ-empirische Methodologien und Diversität.

Namentlich gekennzeichnete Kommentare geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.